

---

# Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

---

## 17. Jahrgang, 2006, Heft 1

### Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

30 Jahre Sektion ‚Soziale Probleme und Soziale Kontrolle‘ <i>Die Redaktion</i>	5
Gesellschaftspolitische Relevanz und soziologische Reputation. Eine kleine Geschichte über 30 Jahre Soziologie sozialer Probleme in Deutschland <i>Axel Groenemeyer</i>	9
Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme <i>Joel Best</i>	20
Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw. <i>Heinz Steinert</i>	34
Über Verkaufsoffensiven und angelehnte Türen <i>Helge Peters</i>	42
Soziale Probleme in Deutschland und in den Vereinigten Staaten: Vergleichender Kommentar zu Best und Steinert und Vorschläge <i>Joachim J. Savelsberg</i>	45
Probleme mit der Problemsoziologie <i>Rüdiger Lautmann</i>	54

### Weitere Beiträge

‚Primitive Rebellion‘ in den französischen Vorstädte. Ein Essay über die Unruhen vom Herbst 2005 <i>Didier Lapeyronnie</i>	63
Emotionale Verarbeitung der Interaktionen mit Zuwanderern und fremdenfeindliche Einstellungen <i>Jürgen Mansel</i>	90



CENTAURUS  
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

# Probleme mit der Problemsoziologie

von Rüdiger Lautmann

Die Soziologie sieht sich gern als Krisenwissenschaft – und am liebsten beschwört sie ihre eigene Dauerkrise. Die Soziologie sozialer Probleme liegt gar auf dem Sterbebett. Denn seit dem totalen Sieg des Konstruktivismus fehlen ihr die Theoriekontroversen, und kreative Geister wenden sich anderen Gebieten zu (so Joel Best). Die Resultate dieser Wissenschaft interessieren kaum jemanden mehr (so Heinz Steinert). Doch auch diese Totgesagte lebt länger, soviel scheint mir nach all den Abgesängen gewiss.

## 1. Die Diagnose

Soziale Probleme sind die Schwären am Gesellschaftskörper. Ihr Anblick berührt alle Menschen, und deswegen kann soziologisches Rasonnieren hier auf Gehör rechnen. Manche, denen das Gebiet zu abscheulich vorkommt, umfahren es großräumig. Andere wiederum halten das kleine Karo der Sozialprobleme für theoretisch unbefriedigend, weil an der Oberfläche angesetzt wird. Auf eine allzu große Gegenliebe stößt das Konzept also nicht.

Joel Bests luzider historischer Aufriss schafft Durchblicke. Dass wir den *Social-problems*-Ansatz von der us-amerikanischen Soziologie übernommen haben – konsequenter als andere nationale Soziologien – rechtfertigt es, nunmehr auch für die Bestandsaufnahme und Zukunftsaussichten von dort zu lernen. Innerhalb der Soziologie versteht sich die Problemforschung meist als ein Gegenentwurf zur gängigen Theorieforschung. Die ersten Arbeiten zu einem generellen Konzept *social problems*, die Gründung der SSSP und der zugehörigen Zeitschrift setzten sich von der Sterilität der *grand theory* ab (J. Best).

Wie verhalten sich die beiden Richtungen zueinander? Aus der Art ihrer Entstehung ergibt sich, dass die Probleme-Schule das Unordentliche verwaltet, das Üble, Schlechte und Böse – kurz, die Büchse der Pandora. Die Allgemeine Soziologie ist schwerer auf einen Nenner zu bringen, denn sie schließt nichts aus und zieht auch keine Grenze um sich. Doch anders als die Problemsoziologie pflegt sie das Geordnete, Anständige und Gute – die Idealtypen des Zusammenlebens. Statt die Ambivalenz aller menschlichen Unternehmungen in die Hauptsoziologie hineinzuholen, legte diese sich auf den Normalismus fest und verbannte alles Sonstige in die Nebensoziologien. Dazu gehören beispielsweise die Kriminalsoziologie,

Drogen-, Prostitutions-, Korruptions- und Jugendgewaltforschung; sie alle ärgern sich über die kleine Nebenrolle, haben sich aber damit einzurichten gewusst.

Heinz Steinert hält mit seiner Kritik nicht zurück. Vieles drückt sich in seinem Text aus, ganz ohne zu psychologisieren:

- Die *Trauer* darüber, wie wenig soziologische Erkenntnis den Lauf der Welt zu beeinflussen vermag. Daher ist sein Spott über die Wissensgesellschaft nur zu gerechtfertigt: Welches Wissen ist denn willkommen?!
- Die *Scham* darüber, dass es uns akademischen Soziologen um soviel besser geht als vielen Mitglieder der Subpopulationen, in denen wir herumforschen.
- Die *Enttäuschung*, mit unseren Studien nie an ein auch nur vorläufiges Ende zu gelangen. Jeder Aufsatz endet mit der Anmeldung weiteren Forschungsbedarfs.

Über Heinz Steinert habe ich mich einmal sehr geärgert. Wenige Jahre nach Gründung der Sektion und deren erstem Auftritt (auf dem Bielefelder Soziologiekongress von 1976) verkündete er, er wolle „den Begriff ‚Soziale Probleme‘ nicht mehr hören“. Das klang wie Verrat, und ich attackierte ihn daraufhin. Doch befand ich mich im Irrtum: Theoretischen Konsens vermochte ich nicht von sozialer Loyalität zu trennen; so dumm dachte ich damals. Dabei haben wir in all den Jahren an demselben Projekt gearbeitet. Und so nehme ich denn auch seine aktuelle Kritik besonders ernst. Steinert verkündet kein Anti-Sozialproblem-Pamphlet, sondern schreibt sich die Last jahrzehntelanger Arbeit vom Herzen.

In der letztjährigen *presidential address* der amerikanischen Soziologievereinigung hat Troy Duster eine neue reduktionistische Herausforderung geschildert: die Tendenz, menschliches Verhalten dadurch zu erklären, dass allein auf Daten im *Innern* des Körpers geschaut wird. Insbesondere im Bereich Gesellschaft und Verbrechen habe die Hochtechnologie und die Molekulargenetik diesen Versuch angesetzt, der mit der Soziologie nicht nur rivalisiert, sondern auch die Finanzierung solcher Projekte blockiert, welche die Kräfte *außerhalb* des Körpers erforschen wollen. Damit steht das gesamte Projekt einer Soziologie sozialer Probleme auf der Kippe. Werden körpersoziologische Konzepte diese Gefahr abwenden?

Duster (2006: 4-6) zeigt mit schlagenden Beispielen, wie in den neuen Thesen alle Ursachen US-amerikanischer Missstände in das Innere der Betroffenen verlegt werden. Wenn indianische Populationen mehr Alkoholismus zeigten, Afroamerikaner mehr Bluthochdruck usw., dann wurden entsprechende Thesen und Mittel entwickelt, die nur für diese Populationen galten. Dies ist eine offene Rassisierung, zumal dort, wo die Medikamente ursprünglich für die Gesamtbevölkerung als wirksam getestet worden waren (z.B. ein Herzmedikament wurde ohne neue Tests einfach auf Schwarze umapprobiert). „Genetische Marker“ werden gebietsweise identifiziert, wenn die Bevölkerung dieser Gebiete mehrheitlich eine bestimmte Hautfarbe aufweist, und damit gilt die Ursache für allerlei Gebrechen als festgestellt (Duster 2006: 7).

Der genetische oder neurologische Reduktionismus lässt für den soziologischen Blick ein paar Kleinräume übrig, in denen wir soziokulturelle Variationen und Überformungen des ansonsten immergleichen biologischen Konstitutionsprozesses erforschen dürfen. Für die Ergebnisse wird sich kaum jemand interessieren, so dass Soziologie abgemeldet ist. DNA-Analysen und Pharmakologie können nicht unsere Aufgabe sein; allenfalls könnten Medizinsoziologen noch *Coping*-Strategien erforschen; hingegen werden Studien zur sozialen Epidemiologie und Ätiologie vollends hinfällig. Und wer will noch etwas von Gewalt als Verdichtungsmetapher (*summary symbol*) wissen, wenn der Ursprung von Aggressivität an genetischen, endokrinen u.ä. Vorgängen festgezurr worden ist?

## 2. Zur Stellung der Problemforschung innerhalb der Soziologie

Warum nur hänge ich an dem analytischen Konzept des Sozialen Problems? Als ich (in und nach meinem Studium in den 1960ern) der soziologischen Orthodoxie des Strukturfunktionalismus zu entfliehen suchte, stieß ich auf Erving Goffman und entdeckte in ihm den ersten Autor, der Allgemeine Soziologie (die „Ordnung der Interaktion“) mit der Analyse sozialer Probleme („Asyle“ und „Stigma“) verband. Das hieß bei ihm nicht so und wurde von mir noch nicht so eingeordnet. Erst Goffmans „Rahmen-Analyse“ stellte klar, das Vergesellschaftung aus einer untrennbaren Mixtur von Passendem und Unpassendem besteht, aus der kontinuierlichen Modulation und Fabrikation von Situationen. Leben bedeutet in der Natur zunächst Überleben und daher Anpassung, in der Gesellschaft hingegen bedeutet Leben weit mehr: Widerstand, Abenteuer und Jonglieren mit dem Unvermeidlichen. Genau dies fand ich in der Theorie sozialer Probleme besser untergebracht als in einer soziologischen Großtheorie, die nach der »Natur« der Gesellschaft sucht und dafür geschliffene Kategorienschemata ohne Ecken und Kanten erfindet.

In der Soziologie wurden immer beide Arten gepflegt, wenn auch mit wechselseitiger Häme. Die *grand theorists* gelten als Begriffsentwickler, Typenbauer und Ableiter, die sich um die Besetzung der einzelnen Zellen ihrer Kategorienschemata nicht sonderlich kümmern. Die Einzelforscher gelten als Kurzsichtige, Fliegenbeinzähler und Verstockte, die das Ganze nicht in den Blick nehmen wollen oder können.

Der Analysebereich der Sozialen Problemen muss als abgespaltenes Segment der Allgemeinen Soziologie gelten, gleich einem ausgesetzten, weil unerwünschten Kind. Zumindest vereinigt die Soziologie sozialer Probleme – hierin übrigens der Rechtssoziologie ähnlich – Momente der Speziellen und der Allgemeinen Soziologie in sich. Die von ihr vorangetriebenen Denkweisen des Konstruktivismus, des Symbolischen Interaktionismus sowie weiterer interpretativer Richtungen gehören zur soziologischen Theorie. Jedoch ihre empirischen Studien wie auch fast das gesamte Personal gehören zur Speziellen Soziologie (der Kriminalität, der Drogen, der Armut usw.).

In der Theorie sozialer Probleme bestehen *zwei verschiedene Referenzfelder* unter *einem* Namen, wie J. Best in seinem ersten Punkt klarmacht. Zum einen beziehen wir uns auf *reale Missstände*, also soziale Verhältnisse, welche die Grundwerte des republikanischen Geists verletzen, also vor allem die in der Soziologie hochgeschätzten Standards von Freiheit–Gleichheit–Solidarität. Die Soziologie gehört zu den Gerechtigkeitswissenschaften (sonst hätte es kaum vor einigen Jahren den Kongress über »Gute Gesellschaft« gegeben). Für diese Version sozialer Probleme sind Konflikttheorien geeignet, wie sie Steinert propagiert.

Die zweite Version bezieht sich auf den *Definitionsprozess*, innerhalb dessen ein ‚Sozialproblem‘ als Thema für die öffentliche Meinung und Politik generiert wird. Nachdem die bloße Aufzählung und beliebige Aneinanderreihung von Missständen der Theorielosigkeit überführt worden war, hat der Konstruktivismus dem Gebiet ein intellektuelles Rückgrat eingezogen, dessen es zuvor bis zur Lächerlichkeit entbehrt hatte. Auch diese Version bezieht einen Wertstandpunkt: Es verstößt gegen den Geist der Demokratie, wenn Interessengruppen die öffentliche Meinung gezielt beeinflussen, um den Staatsapparat für sich zu instrumentalisieren. Jetzt konnte auch geklärt werden, warum die Prioritätenliste verhandelter Probleme sich beständig verändert, obgleich die Missstände objektiv gleich geblieben sind.

Die erste Version bewegt sich innerhalb des jeweils gültigen Wertkonsensus, sie appelliert an das »Engagement« junger Leute und leitet von daher ihre pädagogische Eignung für Anfängerkurse ab. (Den ungezählten, von J. Best charakterisierten Lehrbüchern in den USA ist als theoretisch brillantes Exemplar aus Deutschland das Buch von M. Schetsche [1996] an die Seite zu stellen.) Die zweite Version verlangt analytische und normative Distanz, ist intellektuell anspruchsvoll und kann nur in speziellen Kursen für Fortgeschrittene reüssieren. Nach Gegenstand und Methode sind die (objektiven) Sozialprobleme und die (konstruierten) ‚Sozialprobleme‘ zwei völlig verschiedene Wege, die sich recht selten berühren – nicht häufiger als zwei beliebige andere Themen aus der Soziologie auch. Problemdiskussion eins und zwei gegeneinander auszuspielen verspricht keinerlei Erkenntnisgewinne.

### 3. Die großen und die kleinen Konzepte

Während die soziologische Theorie in abstrakten Höhen schwebt, dümpelt die Problemsoziologie in konkretistischen Niederungen. So ist auch die soziologische Welt aus beidem gemacht: Staub und Vision. Die einzelnen sozialen Fragen gehen in den »gesamtgesellschaftlichen Analysen« schnell unter. Sie werden von den umfassenden Kategorien aufgesogen. Allenfalls Seitenblicke und Randbemerkungen bleiben für sie übrig. Schlimmer noch: die Walze des Großkonzepts macht sie platt. Im Szenario seiner Wunschtheorie reduziert Steinert die Analyse Sozialer Probleme auf „einen Unterpunkt von bescheidener Größe“. Da muss man schon schlu-

cken. Wenn man dann nicht gleich die ganze Schule zumacht, wie Steinerts Schlusssatz nahe legt.

Immer findet sich in den weiten Maschen eines Großkonzepts eine Möglichkeit, das Kleinproblem hineinzuwoben – mit ein paar Interpretationen und Zwischenschritten wird gezeigt, dass jetzt Armut besteht, dass Leute eingesperrt werden, dass Devianz verfolgt wird usw. Am Beispiel des Konzepts „Neoliberalismus“ lässt sich das gut beobachten. Die „Responsibilisierung“ erklärt den Abbau der Sozialversicherung, der Arbeitslosenhilfe, der sozialtherapeutischen Anstalten usw. – einfach alles. Vergessen scheint, dass auch im „Wohlfahrtsstaat“ über Armut, Arbeitslosigkeit, Strafvollzug, verweigerte Sozialtherapie usw. geklagt worden war.

Die Politikwissenschaft unterscheidet längst mehrere Varianten des Neolib, wir aber brauchen das nicht. Das Konzept kann gar nicht breit genug angelegt sein, um als Glocke über allem zu dienen. Diese Attitüde steht der Problemforschung schlecht an. Wie könnten wir den Leuten, die wir im Feld befragen, verständlich machen, sie alle seien Opfer desselben aktuellen Ismus? Unter jeder Herrschaftsform gibt es die Statusgliederung (schon die stimmungsmachende Aufteilung in „Gewinner und Verlierer“ suggeriert eine Empathie, die gar nicht vorhanden ist). Die Tradition der Devianz- und Problemwissenschaft – soweit nicht Kontrollforschung à la Kriminologie und Psychiatrie – stellt sich auf die „andere Seite“, also zu den Beforschten, aber nicht um den Zukurzgekommenen klarzumachen, dass sie zu kurz kommen *müssen*.

Die Soziologie der sozialen Probleme und Devianz ist keine ABM für Sozialarbeiter, eher schon eine für Sozialpolitiker. Die Großen Fragen, wie Steinert sie aufwirft, werden in dieser Soziologie herunter gebrochen auf das parlamentarisch Machbare. »Systemüberwindung«, wie sie ihm vorzuschweben scheint, folgt einzig aus *grand theories*. Wohl aber lässt sich eine politische Agenda auf mittlerem Niveau, entlang der Reaktion auf soziale Probleme, einrichten. Die Soziologie übernimmt es dabei, die Problemlagen zu sichten: Was stimmt an den öffentlichen Definitionen? Wer kocht sein Süppchen ab? Wie viel Not ist tatsächlich vorhanden? Welche Reaktionen bedienen partikulare Interessen – und welche lindern Not?

Und daher lässt sich einerseits durchaus allen Gedanken Steinerts zustimmen, vor allem seiner kritischen Analyse der Gegenwartsgesellschaft, und andererseits sich doch seinen Vorwürfen gegen die Problemsoziologie verweigern. Wie geht das? Die Argumente bewegen sich auf verschiedenen Ebenen, und erst wenn diese konfundiert werden, geht's der Problemforschung an den Kragen. In der einen Hinsicht wird mit grobem Pinsel ein Monstergemälde hergestellt: Kapitalismus, Sozialismus, Fordismus, Neoliberalismus heißen die Farben, gemalt wird mit dem dicken Quast. Das ist Große Theorie, eine Makrosoziologie, und sie behauptet, alles aus sich heraus ableiten zu können.

In der anderen Hinsicht werden die Szenen, Milieus, Einrichtungen innerhalb der »Gesellschaft« analysiert, aber nie das Ganze, nie mit dem Anspruch, die benachbarten Szenen, Milieus und Einrichtungen mit zu erfassen. Es sind kleine Theorien, oft nur Deskriptionen und Fallstudien, auf geringer Abstraktionshöhe, mit

wenig Generalisierungsanspruch. Erst in ihrer Summe produzieren sie ein Gesamtgemälde. Der ominöse Begriff „Gesellschaft“ wird vermieden, ja in seiner Tauglichkeit bezweifelt. Das bekannte Muster von Meso- oder Mikrosoziologie passt nicht, denn makrosoziale Erklärungsmuster sind einbezogen.

In empirischer Hinsicht sind die Teilbereichsanalysen stark, in theoretischer eher schwach. Die Makrotheorien hingegen sind theoretisch grandios, empirisch aber beschränken sie sich auf illustrierende Hinweise und appellieren an eine vorgeliebte Evidenz. Dabei sind sie fast stets durch Gegenbeispiele widerlegbar, worum sie sich aber nicht kümmern, denn Empirie ist ohnehin nicht ihr Ding.

Diese Varianten soziologischen Denkens lassen sich nicht gegeneinander auspielen, ohne dass die ganze Richtung Schaden nähme. Die Soziologie (sei es die Allgemeine, seien es die zahllosen Speziellen, seien es Querschnittsansätze wie Gender oder Sozialprobleme) besteht notwendig aus allen. Und diese befruchten sich wechselseitig.

#### 4. Das utopische Element

Das zu Tode zitierte Wort Theodor Adornos über Nichts-Richtiges-im-Falschen bezeichnet den hohen Anspruch eines kritischen Denkens, wie es auch von Heinz Steinert vertreten wird. Gegen die Großartigkeit hat zuerst Karl Popper, später Hans Albert protestiert. Die rhetorisch so bekömmliche Formel leidet an erkenntnistheoretischen Unzulänglichkeiten. Richtig/falsch sind Kategorien der schließenden Logik. Für Ethikkonklusionen besagen sie nur dann etwas, wenn zuvor die Grundlage expliziert wird: Bezogen auf welche Prinzipien soll ein Handeln als richtig oder falsch bewertet werden? Die Vereigentlichung des Begriffspaars würde erst im Jenseits einen Sinn stiften: dort, wo ein einziger Herrscher sämtliche Regeln setzt und durchsetzt. Im menschlichen Diesseits aber kann es Richtiges nur in der reinen Logik, in der Mathematik usw. geben; jede andere Behauptung wäre richtig falsch.

Die Analyse sozialer Probleme huldigt dem Wertrelativismus (aber keineswegs dem Nihilismus). Sie ist liberal (was manchen stört) und postuliert keine einzig gültigen Maßstäbe. Jeglicher Essentialismus wurde zuerst hier, in der konstruktivistischen Problemforschung, zurückgewiesen, lange vor den *gender studies* und *queer theories*. Der Versuchung, eine Totale guter Gesellschaft zu entwickeln, hat man widerstanden. Auch ein Adorno ist damit nie weit gekommen (Beispiel: sein musikästhetischer Totalitarismus schnitt soziologische Erkenntnismöglichkeiten geradezu ab).

Das Kabarett einer Soziologie im Neoliberalismus, über die Steinert absolut treffende Pointen entzündet, enthält bittere Wahrheiten. Die Soziologie – für uns doch wohl die Richtige in einem Meer des Falschen – hat mit solchen Widersprüchen zu leben gelernt. Der Protest gegen vorschnelle und eitle Gewissheiten ist geradezu das Markenzeichen unseres Fachs.

## 5. Lösungen

Joel Best propagiert ein modernes Wissenschaftsmanagement: Qualitätsverbesserung des Produkts (die Wege der Problematisierung genauer untersuchen), Kooperationspartner suchen (etwa in der Theorie sozialer Bewegungen), Marketing (*sit venia verbo*) durch den Rummel erneuter Debatten zur Metatheorie.

Ganz anders Heinz Steinert: Hier wird von der Peripherie her zum Zentrum hin gedacht; die Mitte der Gesellschaft wird von den Rändern ausgehend verstanden. Statt soziosophischer Abstrakta werden anstößige Konkreta benannt. Soziale Probleme schließen auf, was unter einer geschönten Oberfläche wirklich los ist.

Beide Lösungsangebote schließen sich nicht aus. Die von J. Best geforderte Theorieprovokation könnte H. Steinert liefern. Mit der braven Rekonstruktion von Problematisierungsprozessen, möglichst für zurückliegende Dekaden, wäre es allerdings vorbei. Beiträge zu Sozialproblemen müssten wehtun, müssten gegen Konventionen verstoßen und die vorgezeichneten Trampelpfade verlassen. Bequemlichkeit wäre mit Wagnis zu vertauschen. Von den Erben der Institutionalierungsphase akademischer Soziologie ist das allerdings nicht zu erwarten. Eine Soziologengeneration, die ihre Arbeitsziele nach Publikationsmöglichkeiten bestimmt (so dargestellt bei J. Best), passt sich ein statt Widerhaken auszuwerfen. Erst wenn die übernommenen Pfründe aufgebraucht sein werden – vermutlich bereits in der nächsten Generation, nach erneuter Schrumpfung des „Planstellenbestands“ – kann die Soziologie, zumal die der Sozialen Probleme, wieder aufregend werden.

## 6. Junger Wein, vor allem: neue Schläuche

Eine mögliche Strategie, um neue Aufmerksamkeit zu erlangen, hat die Medizin-Soziologie vorexerziert. Bis vor kurzem beschäftigte sie sich mit den Krankheiten (im Einzelnen: den Epidemiologien, dem Patienten-*coping*, den Institutionen und Professionen der Heilbehandlung). Mit einem Teil ihrer Themen ressortierte sie auch bei unseren Sozialen Problemen. Neuerdings hat sich diese Spezialsoziologie zur Gesundheitswissenschaft (*Public Health*) gewandelt. Das Negative am Thema wurde ins Positive umgedreht, die Bereiche Staat-Politik-Finzen wurden einbezogen – fertig war eine scheinbar neue, nunmehr sehr erfolgreiche Disziplin, in der die Soziologie zumindest die Koordination innehat. Entscheidend zum Erfolg beigetragen haben wohl der Imagewandel und der Verzicht auf die Etikettierung als »Soziologie«.

Die Metamorphose der Medizinsoziologie zur Gesundheitsforschung konnte nur gelingen, weil sie sich auf einen bestimmten Gegenstand beschränkte. Für eine ganze Ansammlung von Forschungsgegenständen, gar für die theoretisch zu erfassenden Sozialprobleme geht das nicht. Gleichwohl ist aus dem Beispiel einiges zu lernen: Wenn die Analyse sozialer Probleme ihren Blick stärker auf Staat und Wirtschaft richten wollte, dann wüchsen ihr neue Ideen und Diskussionsfronten zu.



Die Anregungen von H. Steinert gehen diesen Weg. Die Faktizität sozialer Missstände resultiert objektiv aus realen gesellschaftlichen Entwicklungen; die für Sozialprobleme charakteristische Mischung der Ebenen Arbeit, Produktion, Geld, Fiskus, Moral und Medienwissen ist herauszustellen. Besonders interessant sind illegale Märkte, sind die eingesetzten Rechtsinstrumente und die Ermessenübung bei der Rechtsdurchsetzung (exemplarisch dafür ist die sozialhistorische Studie von J. Best zur Prostitution).

## 7. Die Zukunft der Problemsoziologie

Die Soziologie sozialer Probleme wird wieder Auftrieb bekommen – aber frühestens dann, wenn die hochfliegenden Hoffnungen auf eine biotechnische Entsorgung der Problemmilieus zerstoßen sind. Zurzeit indessen sucht die Verhaltensgenetik nach dem DNA-Platz sozialer Auffälligkeiten wie Kriminalität, Risikohandeln, Gewalt, Alkoholismus, Depression, Schizophrenie und Homosexualität (vgl. Duster 2006: 11). Das letzte Jahrzehnt hindurch haben Biologen vollmundig behauptet, man werde die Dispositionen für allerlei Verhaltensstörungen konstitutionell lokalisieren. Damit wurde ein großes Medienecho hervorgerufen; schräge Erwartungen schossen ins Kraut, man werde die gefährlichen Populationen bald identifizieren und sich ihrer entledigen können. Auch die Instanzen sozialer Kontrolle versprechen sich ein neues Aufklärungsinstrument. Troy Duster schildert das an einem Beispiel. Wird jemand nach einem Einbruch geschnappt und liegt noch ein Dutzend Fälle von Einbrüchen ähnlichen Musters unaufgeklärt in der Polizeistation – dann lassen sich diese via DNA-Analyse dem Häftling, den man bereits hat, zuschreiben und dann als erledigt ablegen.

Soziologisch können wir die Konstruktion biometrischer Verdachts- und Beweiserfahren bereits heute untersuchen. Wenn die Vermutungen der Problem-Genetiker sich als wahr erweisen, dann sind Problem-Soziologen ohnehin abgemeldet. Werden jene aber, wie vorauszusehen, scheitern bzw. zu Minimalstpositionen schrumpfen, dann ist die soziokulturelle Sicht wieder aktuell, und sie wird es auch immer schon gesagt haben.

Die Analyse von Missständen – Aufdeckung, Anprangerung, Erklärung – kann nicht restlos in eine Soziologie sozialer Probleme abgeschoben werden. Dies ist Aufgabe der gesamten Soziologie und findet dort auch statt – insoweit man sich nicht auf die Frage nach der „Ordnung“ kapriziert. Konflikttheorien haben immer auch die Schattenseiten des Zusammenlebens thematisiert, also beispielsweise nicht nur Ehe, Familie und Nachwuchs, sondern auch Scheidung, Neurotisierung und innerfamiliäre Machtverhältnisse. Nur der einseitige Blick auf Institution und Funktion hat soziologische Dunkelfelder geschaffen, in die dann eine Problemforschung hineinleuchtete. Wollte die Soziologie das Unordentliche genauso betrachten wie das Brave, dann bedürfte sie der Krücke einer Problemforschung nicht.

**Literatur**

- Best, Joel, 1998: Controlling Vice. Regulating Brothel Prostitution in St. Paul, 1865-1883. Columbus: Ohio State University Press.
- Duster, Troy, 2006: Comparative Perspectives and Competing Explanations: Taking the Newly Configured Reductionist Challenge to Sociology. *American Sociological Review* 71: 1-15.
- Schetsche, Michael, 1996: Die Karriere sozialer Probleme. München: Oldenbourg.
- Steinert, Heinz, 1981: Widersprüche, Kapitalstrategien und Widerstand oder: Warum ich den Begriff ‚Soziale Probleme‘ nicht mehr hören kann. *Kriminalsoziologische Bibliographie* 32-33: 56-88.

**Rüdiger Lautmann**, *Institut für Soziologie an der Universität Bremen, FB 8, 28334 Bremen und Institut für Sicherheits- und Präventionsforschung (ISIP), Hamburg.*

E-Mail: [lautmann@uni-bremen.de](mailto:lautmann@uni-bremen.de)

Homepage: [www.lautmann.de](http://www.lautmann.de)